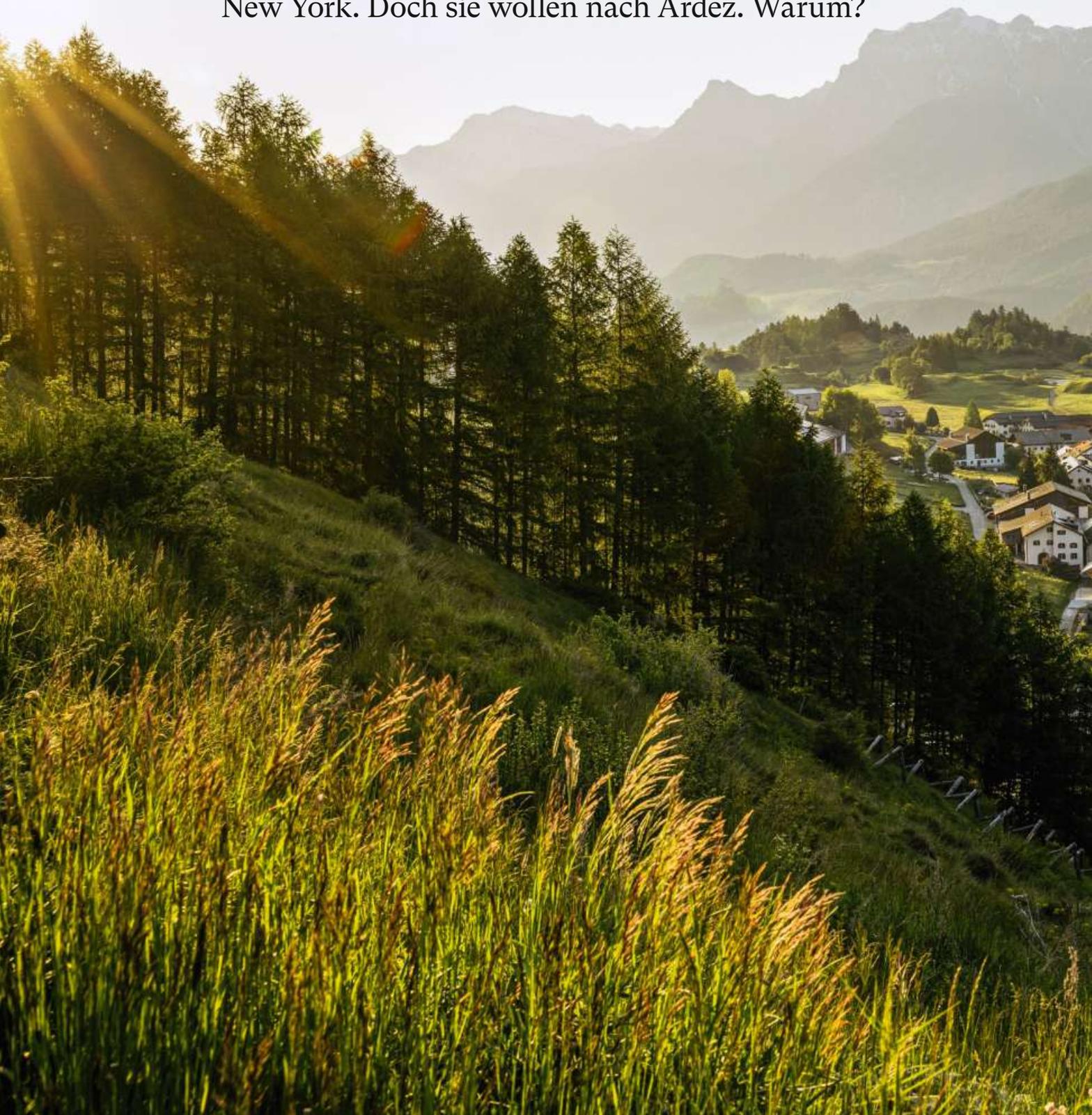


*Text:* PATRIZIA MESSMER | *Fotos:* BRUNO AUGSBURGER

# Die Neuen

Sie sind Akademiker, städtisch sozialisiert und ungebunden. Sie könnten von überall aus arbeiten – Bali, Karibik, New York. Doch sie wollen nach Ardez. Warum?



Der Reiz der Schellenursli-Idylle  
lockt eine neue Gattung Bergler ins  
Unterengadin.



# D

Die spätnachmittägliche Sonne taucht die gerade erst aus dem Winter erwachten Wiesen und Lärchenwälder in goldenes Licht. Die schwachen Strahlen erwärmen noch knapp die Burgruine Steinsberg; und als noch ein paar Bündner Strahlenziegen mit ihren Glöckchen den steilen Weg zur Ruine hinaufkraxeln und die ersten Grashälmmchen um die alten Mauern auszurupfen beginnen, wähnt man sich fast ein bisschen in der Welt der Johanna Spyri, so dermassen idyllisch präsentiert sich das Unterengadin an diesem Nachmittag im Mai. Ist es das, was sie hier alle suchen? Ein bisschen Heidi sein?

## ZUCKERBÄCKER REVERSED

Die graue Katze streicht um die Ecke des apricotfarbenen Engadinerhauses und maunzt die Nachbarskatze an. Trügt der Schein, oder ist sie als Französin tatsächlich ein Stück anmutiger als ihre einheimische Artgenossin? «Suzie ist mittlerweile am besten integriert von uns allen», scherzt Rémy Bailloux mit einem so charmant-französischen Akzent, der nicht klischerter sein könnte, dass einem das schwer zu glauben fällt. «Alle» sind Rémy, seine Schwester Lucie und eben die Katze. Vor vier Jahren zog Rémy nach Guarda, vor zwei Jahren folgte Lucie. Er, der an der HSG studiert hatte, und sie, die in Genf in der Finanzbranche gearbeitet hatte – von wo aus andere nach Singapur oder New York ziehen oder zumindest nach Zürich –, zogen ins Schellenursli-Dorf. 195 Einwohner, eine Beiz, ein Volg und eine Herde Ziegen vor der Terrasse.

Als Kinder haben sie hier viele Ferien mit der Familie verbracht. Und das, obwohl sie selbst in den französischen Alpen der Haute-Savoie aufgewachsen sind. Doch die Schönheit des Unterengadins zog sie immer wieder an. Das war damals, als das Engadin in den Köpfen der Unterländer meist noch in Zernez aufhörte und das Engadina bassa höchstens bei Rentnern und Familien mit kleinen Kindern beliebt war. Doch das Unterengadin hat in den letzten Jahren zum weltbekannten Oberengadin mit seinen Seen, den Pelzmänteln und beheizten Skiliftnanlagen aufgeholt. Auch wenn hier unten ausser in Scuol kein Skilift fährt, niemand auf gefrorenen Seen Polo spielt und man keine Promi-Kaliber wie Madonna oder Sean Connery beim Wandern oder Heidelbeerkuchenessen trifft, wird das Unterengadin immer beliebter. Das hat einerseits mit dem Künstler Not Vital zu tun und dem 2019 eröffneten Muzeum Susch, und andererseits vermutlich mit einer übersättigten Popularität des Oberengadins (die ja immer im Gegensatz zur Exklusivität steht). Dazu die Pandemie, welche die Städter gleich in Scharen in die Berge trieb und eine neue Gattung der Bergler schuf: Akademiker, Künstler und digitale Nomaden, die statt unter Palmen nun viel lieber in den Alpen arbeiten wollten.

Das Engadin war schon immer ein Durchgangstal, geprägt von denen, die kommen und gehen. Doch kaum etwas steht

wohl so symbolisch für den Wandel im Tal wie der Zuzug von Rémy und Lucie: Denn während es mal eine Zeit gab, in der das Tal so arm war, dass viele Engadiner als «Randulins» (zu deutsch: Schwalben) in die Fremde zogen, um ihr Glück und vor allem ein Einkommen als Zuckerbäcker in Italien zu suchen, kamen die Geschwister aus der Fremde, um just in diesem Tal ein Café für Patisserie zu eröffnen. Zuckerbäcker *reversed* quasi.

Ihr Café «La Carsuot» an der Hauptgasse von Ardez ist dieser Tage noch geschlossen, der Gastrraum gerade ein Lager für Verpackungsmaterial. Heute hätte eigentlich noch eine Lieferung frischer Erdbeeren und Zitronen aus Italien kommen sollen. Doch der Lieferant taucht nicht auf. «Wehe, er bringt die Erdbeeren morgen nicht! Dann muss ich wirklich mit ihm schimpfen», sagt Lucie und seufzt über die mühsamen Seiten der Selbständigkeit. Chefin zu sein, ist nicht immer einfach, meint die 30-Jährige.

Eigentlich war das Café nur als eine Art Pop-up gedacht für einen Sommer. Lucie war gerade mit ihrer Ausbildung zur Pâtissière in Paris fertig, die Geschwister hatten in der Pandemie zusammen mit einem Freund die Firma «Garde-Manger» gegründet und angefangen, in kleinem Stil mit Feinkost zu handeln. Und als sie in Ardez die leere Bäckerei sahen, die im Lockdown schliessen musste, fragten sie sich, warum sie es nicht mal für eine Saison mit einem eigenen Laden versuchen sollten.

Ein ziemlich gewagtes Unterfangen in einem 400-Seelen-Bergdorf, und dann auch noch während einer Pandemie. Doch ihre Kuchen kamen so gut an, dass sie ihr Café inzwischen im dritten Jahr betreiben, verschiedene Gastrobetriebe im Engadin beliefern und Anfang Juni eine zweite Filiale beim Idaplatz in Zürich Wiedikon eröffneten – sie machen es umgekehrt wie alle andern und expandieren von den Bergen in die Stadt. Das Geschäft in Zürich soll vor allem die Zwischensaison abpuffern, wenn in Ardez zu wenig Kundschaft ist. Auch wenn sie besonders stolz darauf sind, dass nach anfänglicher Skepsis auch die 80-jährigen Bergbauern bei ihnen eine «Tarte au citron» kaufen, leben sie nun einmal zu einem grossen Teil von den Feriengästen, den Kunstliebhabern und Zweitwohnungsbesitzern.

## BESSER AUSLÄNDER ALS UNTERLÄNDER

Es ist die Crux aller Bergdörfer. Für die Einheimischen mangelt es oft an Attraktivität: keine Stellen, keine Schulen und immer öfter auch kein Schnee – die Jungen bleiben nach der Ausbildung allzu oft lieber im Unterland der Optionen. Der Strukturwandel hat die Bergtäler in hartem Griff, nicht zuletzt seit auch noch der letzte Garant, der Wintertourismus, massiv an Zuverlässigkeit eingebüsst hat.

Doch gleichzeitig kranken hübsche Dörfchen wie die des Unterengadins an zu viel Attraktivität: Kurzzeit-Bergler verlieben sich in die Authentizität und die vergleichsweise günstigen Preise für schöne historische Objekte. Doch in vielen Fällen sind sie dann nur wenige Wochen im Dorf, aber treiben die Preise für die Einheimischen in die Höhe. Und manchmal auch einen Keil in die Beziehung der Einheimischen und der Zugezogenen.

«Ich glaube, für uns als komplette Ausländer ist es einfacher als für die Unterländer», antwortet Rémy zur Frage, wie es mit der Integration läuft. Die beiden fühlen sich gut



Lucie und Rémy Bailloux sind die neuen Zuckerbäcker im Tal: 2021 haben sie ein Café mit französischer Pâtisserie eröffnet.



Einst mit dem auswärts erarbeiteten Vermögen der «Randulins» erbaut, sind die alten Engadiner Häuser heute beliebt als Zweitdomizil.



Vom Bauerndorf zum Digital-Hub? Das Unterengadin ist im Wandel.



In Uniform zur Integration: Kaum nach Ardez gezogen, trat Robin Hoefler der Feuerwehr bei.

aufgenommen im Tal: er, dessen grosse Leidenschaft die Jagd ist; sie, die gerne klettert. Doch viel Zeit dafür bleibt ihnen nicht. Sie arbeiten viel, auch jetzt, wenn das Café geschlossen ist: Rémy hat daneben ein Jagd-Reisebüro und schliesst noch ein Jus-Studium ab. Und Lucie steht trotzdem jeden Tag in der Backstube, denn auch ein Teil der Kuchen für Zürich wird hier produziert. Jede Woche fährt ein Kühltransporter die Ware ins Unterland, wo sie frisch garniert wird. «Das Herz von «Garde-Manger» ist aber in Ardez.»

Obwohl gerade sie vom Engadin momentan eigentlich gar nicht so viel hat: «An vielen Tagen sehe ich nicht mal die Sonne, weil ich morgens schon vor Sonnenaufgang in der Backstube stehe und abends selten vor acht Uhr alles fertig geputzt habe.» Oft müssen die Geschwister schmunzeln über die romantischen Vorstellungen der Städter von ihrem Leben in den Bergen: «Viele der Wiedikoner stellen sich vor, in den Bergen zu leben, heisse mehrheitlich, mit einem Buch in der Bergwiese zu liegen. Aber ab dem Moment, wo du deinen Alltag hier hast, ist das Leben auch hier inmitten der schönsten Berge oftmals ziemlich stressig.»

#### **DER PASS DER SOZIALEN PROHIBITION**

Robin Hoefler war zwar auch Wiedikoner. Doch nur ganz kurz. Und Zeit, um in der Bergwiese zu liegen, hat auch er gewiss keine. Sein Tesla fliegt schon fast über den Flüelapass, Hoefler ist knapp dran für die Feuerwehrübung in Sent. Heute Abend soll die Gruppe Strassenrettung üben, ein Auto aus einem Hang zu bergen. Zum Autowechseln reicht die Zeit nicht mehr, er muss mit dem Tesla zur Feuerwehr. Das

mag er eigentlich nicht so gerne – lieber würde er mit seinem alten Prius aufkreuzen, der fügt sich zwischen den Subarus und Jeeps besser ein.

Dabei ist es eigentlich ganz naheliegend, dass der 38-Jährige einen Tesla fährt, schliesslich hat er sechs Jahre lang den Vertrieb in der Schweiz und Deutschland mit aufgebaut. Bis er 2018 den Job aufgab, von Berlin nach Zürich zurückkehrte und sich seinen eigenen Projekten widmete. Doch dann kam die Pandemie und er, süchtig nach sozialen Kontakten, wie er selbst sagt, sass wie auf Entzug in seiner 2½-Zimmer-Wohnung am Goldbrunnenplatz. Und Zürich erschien ihm plötzlich wie ein auf allen Ebenen schlechter Kompromiss: nicht Grossstadt genug, um seine Neugierde auszufüllen, und nicht klein genug, um seine Fomo (*the Fear of Missing Out*) nicht zu triggern.

Als er Silvester mit Freunden in der Ferienwohnung seiner Familie im Albulatal verbrachte, entschloss er sich, dass die Berge mit ihrem «sozial prohibitiven Charakter» für ihn der richtige Ort wären und er mit einem Freund eine WG in einem kleinen Bergdorf gründet. Dass es am Ende Ardez geworden ist, liegt mitunter an der Wohnung: ein ehemaliger Heustock, gross und hell, aufwändig ausgebaut. Und – im Vergleich zu Zürich – zu zweit auch ganz bezahlbar.

Robin Hoefler hat sich schnell einen Namen gemacht im Tal: Bis nach Guarda hört man, dass es in Ardez so einen grossgewachsenen Unterländer gibt, der jeden Tag im Dorfbrunnen badet. Und zwar zu jeder Jahreszeit! Die Ardezer schmunzeln darüber, sonst ist er für die Leute im Dorf ein ziemliches Mysterium mit seinen vielen Accessoires und



Bevor Patrick Lustenberger nach Ardez zog, erkundigte er sich bei der Volg-Verkäuferin, was man im Dorf über Zuzüger denke.

vielen Jobs. Mit seiner Firma «Leiser Electric» will er Oldtimer elektrifizieren, für seine andere Firma Plush 74 sucht er weltweit besondere Locations für Fotoshootings, Filmproduktionen und Events. Kurz erklärt: «Wir sind eine Art Airbnb für Mode- und Lifestyle-Kunden».

Er ist dafür viel unterwegs, an Orten wie Ibiza, Berlin, Mailand. Doch hier in Ardez will er sich ein Leben aufbauen, mit Feuerwehrrübungen als Pflichttermin und allem Drum und Dran. Denn das Tal tue ihm gut; sobald er die Flüela-Passhöhe erreiche, mache sich irgendwie eine Ruhe in ihm breit. «Obwohl diese Ruhe nicht immer einfach auszuhalten ist. Ich musste erst lernen, mit so wenig Ablenkungsmöglichkeiten klarzukommen», sagt er zwischen zwei Telefonaten im Auto. Das Auto ist sein Büro, auf dem Weg zurück nach Ardez macht er all die administrativen Calls, für die er sonst keine Zeit hat. In der Stadt mit all den Optionen und möglichen Kontakten war er immer wie das kleine Kind im Süßwarenladen – «klar kann man von allem essen, aber am Ende ist einem dann halt einfach übel. Das ist in der Stadt auch ein bisschen so mit all den Entweder-oder, die sich einem da bieten.»

#### **MIT IHREM SEGEN**

Die besondere Wirkung des Tals spürte auch Patrick Lustenberger sofort. Viele Jahre konnten er und seine damalige Partnerin eine Wohnung von Freunden in Klosters nutzen für Wochenenden oder wenn ihnen die Stadt mal wieder zu eng wurde. Und immer häufiger landeten sie auch auf der anderen Seite des Vereina: «Diese Sonne, die Berge, die

Wälder – die Natur ist einfach so einnehmend hier!», sagt Patrick Lustenberger über einem Stück Sauerteig-Panettone in seiner Wohnung mit Blick auf das Dorf, und seine Augen leuchten auf wie die Engadiner Sonne, deren Intensität er so enthusiastisch beschreibt. Als er 2019 nach Ardez kam, war das Dorf noch in einer Art Dornröschenschlaf. Noch nicht zum Kunstmekka geworden, gab es damals noch viele Häuser «da vender» oder «da fittar».

Die alten Engadiner Häuser haben es ihnen so sehr angetan, dass es keine zwei Monate dauerte, bis aus diesem Dorf bei einem Ferienspaziergang ihr neuer Lebensmittelpunkt wurde. Aber erst, nachdem sie vorher das Befinden im Dorf über ihre Pläne sorgfältig abgetastet hatten: Lustenberger evaluierte in Interviews mit der Volg-Verkäuferin und ein paar anderen Einheimischen, wie diese über die Zuzüger denken – und erhielt quasi ihren Segen. «Wenn man sich hier einbringen will, erfährt man durchaus Resonanz im Dorf», findet Lustenberger. Und er bringt sich im Ort ein: Man sieht ihn bei den Nachbarn wursten und räuchern, den Dorfbrunnen putzen, im Gemeinschaftsgarten jäten oder im Wald Lärchentriebe, Sanddorn, Preiselbeeren und alles Mögliche für die Herstellung von pflanzlichen Heilmitteln aus Knospen und Trieben (Gemmotherapie) sammeln.

Lustenberger ist ursprünglich Lehrer, mittlerweile aber selbständiger Coach für Privatpersonen und Firmen. Von Qualitätsmanagement über Erwachsenenbildung bis hin zu Sensorik-Retreats bietet er eine ziemliche Bandbreite an. Es ist Transformation jeglicher Art, die ihn interessiert. Und damit passt er recht gut in dieses Tal.



Patrick Lustenberger: «Viele finden ja, die Berge seien so reizarm. Dabei ist das pure Gegenteil der Fall!»

Und seine Wahlheimat spielt bei seiner Arbeit denn auch eine nicht unwesentliche Rolle; er macht zum Beispiel mehrtägige Coachings in Ardez, Teil des Programms sind auch Führungen mit einer Dorfkoryphäe und das Herstellen von persönlichen Essenz-Sprays aus allem, was die Natur des Tals hergibt, die bei den Kunden eine konkrete Wirkung erzeugen sollen. «Viele finden ja, die Berge seien so reizarm. Dabei ist das pure Gegenteil der Fall!», findet der 48-Jährige. «Es hat vielleicht weniger menschliche Präsenz hier als in der Stadt, weniger Verkehrslärm und Leuchtreklamen. Aber was hier sonst alles an Informationen und Eindrücken aus der Natur zusammenkommt, ist manchmal fast überfordernd geballte Energie. Die Biodiversität hier ist unglaublich!» Diese Umgebung bewusster wahrzunehmen und für sich als Energiequelle zu nutzen, ist sein Ziel als Sensorik-Coach mit den Firmen «Quintessenz-Qualität» und «By Reasonanz».

#### **EIN TAL WIE EINE GEWICHTSDECKE**

Obwohl die Neuen alle sehr engagiert sind, Bergler zu werden, Patrick Lustenberger schon ganz automatisch zu bündeln beginnt, wenn er mit den Einheimischen spricht, und Robin Hoefler nach der Feuerwehrrückung über die Heuernte diskutiert: «Ganz ohne Zürich geht's dummerweise doch nicht.» Das sagte Robin Hoefler ganz am Anfang, als er am Bellevue ins Auto stieg und sich von einem Scouting-Job auf den Heimweg machte. Und irgendwie ist das ein Résumé, das für alle gilt: Rémy und Lucie würden ohne die Wiediker nicht überleben, und auch Patrick Lustenberger lebt hauptsächlich von Kunden aus dem Unterland. Und auch

für den Rest des Tals, irgendwie leben hier alle ein bisschen von den Unterländern. Sie ermöglichen es letztlich aber auch, dass in diesem Dorf wieder Neues entstehen kann, wie das Café der Bailloux-Geschwister; auch wenn Lucie ausschliesslich Patisserie macht und kein Brot.

Es ist eine eigenartige Symbiose zwischen dem Unterengadin und dem Unterland. War es schon immer – nur zieht es die «Randulins», die Schwalben, heute in die andere Richtung. Es sind die Unterländer, die heute Heimweh nach den Bergen haben – und mit Home-Office und digitalen Jobs dieser Sehnsucht einfach nachgeben können. «Es ist doch immer so, dass an der Grenze Disruption entsteht, die Platz für Innovation schafft – und an der Grenze sind wir hier: zu Italien und Österreich, aber auch zwischen Berg und Tal», sagt Patrick Lustenberger. So gesehen überrascht es ihn nicht, dass viele in diesem Tal ihre Kreativität in irgendeiner Form ausleben.

Vielleicht hat die Anziehung des Unterengadins auch damit zu tun, dass man hier, eingeklemmt zwischen den hohen Bergen, gezwungenermassen mit den Füßen auf dem Boden bleibt: ein Tal wie eine Gewichtsdecke, geborgen zwischen Gipfeln und dichten Lärchenwäldern, die den Horizont und die Optionen auf ein bewältigbares Mass reduzieren und den Fokus von einem selbst wegnehmen.

---

Für PATRIZIA MESSMER wäre das einzige Hindernis, in die Berge zu ziehen, ihr Gleichgewichtsorgan mit der Sensibilität eines Flamingos. Auf den Passstrassen wird ihr nämlich immer schlecht.